

DIE FACKEL

Nr. 142

WIEN, ENDE JUNI 1903

V. JAHR

Bismarck und Presse ¹

Wir haben uns gegen die Autorität des Gedruckten erst allmählich abstumpfen können, und das ist namentlich seit 1848 gelungen; bis dahin hatte für einen großen Teil der Bevölkerung alles Gedruckte seine besondere Bedeutung; jeder, der auf dem Lande nur ein Amtsblatt las, von der Bibel und dem Gesangbuche nicht zu reden, hielt das Gedruckte für wahr, weil es gedruckt war, ungeachtet des üblichen Sprichworts: er lügt wie gedruckt; es wird vielleicht auch dahin kommen, zu sagen: er lügt wie telegraphiert, denn gegen den Mißbrauch, der mit diesem Beförderungsmittel getrieben wird, sind bisher die wenigsten Leute noch auf der Hut; sie denken nicht an den Reichtum von Geldmitteln, der es jemandem möglich macht, zum Telegraphieren aller in drei bis vier Sprachen übersetzten Tendenzlügen in verschiedenen Weltstädten Lektoren zu bezahlen, die nur damit beschäftigt sind, Zeitungen durchzulesen und zu sehen, ob sich eine Alarmnachricht findet; findet er keine, so hat er sie zu machen und telegraphiert sie nun als aufregendes Symptom an verschiedene ausländische Blätter.

Herrenhaus 13. 2. 69.

*

Es wird in unseren Zeitungen zu viel auf Sensationelles gesehen, als ob alle Tage so etwas passieren müßte. Jede Nummer muß womöglich etwas Neues bringen, etwas Bedeutendes, Außerordentliches. So verwöhnen sie das Publikum, das nun solche Dinge erwartet und verlangt von seinen Blättern, und die verlangen es dann von ihrem Korrespondenten, der kommt dann in eine schlimme Lage. Er soll in all seinen Berichten etwas Neues schreiben, wichtige Nachrichten, und geschieht das nicht, so hält ihn seine Redaktion entweder für nachlässig und zu bequem, um sich ordentlich umzusehen in seinem Revier, oder sie denkt, er hat keine guten Verbindungen. Da setzt er sich dann hin und berät sich mit seiner Phantasie oder er macht sich an auswärtige Gesandtschaften, die ihn natürlich gern mit Nachrichten versehen, welche ihren Zwecken entsprechen.

Poschinger »Bismarck und die Parlamentarier« I 76. (11. 12. 75).

*

Wenn jemand wie ich weiß, wie die Freiheit der Presse von prinzipienlosen gebildeten Männern, die den Wert der Wahrheit kennen oder doch kennen sollten, benützt werden kann, wie unendlich gefährlicher muß es dann sein, einen solchen Spielraum einem unerzogenen und nicht unterrichteten Volke zu gewähren.

Zu dem englischen Maler Richmond 11. 87.

1 Zusammengestellt aus »Fürst Bismarcks Reden«, 13 Bde., Leipzig, und Paul Dehn, »Bismarck als Erzieher«, München 1903. [KK]

*

In ihrem gegenwärtigen Zustande gewähre die Tagespresse weder für die Regierung noch für die politische Bildung der Bevölkerung einen Nutzen, vielmehr das Gegenteil. Die Zeitungen wären gegenwärtig kein Bildungs—, sondern ein Verbildungsmittel, das keine Begünstigung verdiene. Durch eine Aufhebung der Steuer würde der Zustand der Presse nicht besser werden, vielmehr sei der entgegengesetzte Erfolg zu erwarten; es würde eine Menge neuer kleiner Winkelblätter entstehen und dadurch die Presse noch mehr herabkommen. Die Aufhebung führe zu größerer Bereicherung ihrer Besitzer, die größere Wohlfeilheit würde nur noch die Konfusion vermehren.

Aus einer Begründung gegen die Aufhebung des Zeitungsstempels. 73.

*

(Zu einem Antrag, das Preßgesetz auf die Tagesordnung zu setzen:) Bei sehr wenigen Gemeinden möchte sich das Bedürfnis einer augenblicklichen Einführung der neuen Gemeindesteuer herausstellen, dagegen aber dürfte es in der ganzen Monarchie allen denen, welchen an Beibehaltung der Verfassung liegt ... von der höchsten Wichtigkeit sein, unsere Mitbürger so schleunig als möglich vor dieser moralischen Brunnenvergiftung durch die Presse zu schützen.

Preußischer Landtag, 18. 2. 1850.

*

Die oppositionelle Presse wirke dem Streben der Regierung, sich mit dem Abgeordnetenhaus zu verständigen, zu sehr entgegen, sie befinde sich zum großen Teil in den Händen von Juden und unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten.

Zu einer Abordnung aus Rügen 10. 11. 1862.

*

Wenn jemand in einem anonym geschriebenen Brief verleumdet, so hält man das im allgemeinen für eine ehrlose Beschäftigung; wenn jemand aber in gedruckten Blättern verleumdet, ebenso anonym, so ist es »Freiheit der Presse«, für die einzutreten ist gegen jedermann, der sich gegen diese Verleumdung wehren will!

Reichstag 1. 5. 1885.

*

Mut hat eigentlich nur die sozialistische Presse. Sie begreifen, daß ich jetzt von der Presse nur noch mit ironischer Geringschätzung rede.

Poschinger, Tischgespräch I. 329 (9. 7. 1890).

*

Was die Zeitungen über mich schreiben, das ist Staub, den ich mit der Bürste abwische, das ist mir gleichgültig. Ich lege nur Wert auf die Geschichte, was die später über mich sprechen wird.

Poschinger, Tischgespräche I. 180 (23. 8. 90).

*

Druckerschwärze auf Papier.

Reichstag 6. 2. 1888.

*

Jedes Land ist auf die Dauer doch für die Fenster, die seine Presse einschlägt, irgend einmal verantwortlich; die Rechnung wird an irgend einem Tage präsentiert in der Verstimmung des anderen Landes.

Reichstag 6. 2. 1888.

*

(Dann sprach er von der Macht der Presse, die viel Schaden angerichtet habe.) Sie hat die drei letzten Kriege veranlaßt. Die dänische zwang den Kö-

nig und die Regierung zur Einverleibung Schleswigs, und die österreichische und die süddeutsche hetzte gegen uns, die französische hat zur Verlängerung des Feldzuges beigetragen.

Busch, Tagebuchblätter II. 487. (21. 10. 1877).

*

Wir sind zurückgegangen, wir sind heruntergekommen und wissen, wenigstens viele von uns, selber nicht wie. Mir aber ist es klar, daß wir heruntergekommen sind; *das, was das Schwert uns Deutschen gewonnen hat, wird durch die Presse und die Tribüne wieder verdorben.*

Reichstag 28. 11. 1881.

*

Es gibt kaum eine absichtliche Entstellung, kaum eine Verdrehung, die in dieser Sache von der Presse nicht geübt worden wäre, zum großen Teil in der ohne Zweifel patriotischen Absicht, das Ausland auf die Abwege der Regierung aufmerksam zu machen und dasselbe zu avertieren, daß es Grund hätte, der preußischen Regierung in irgend einer Weise zu zürnen.

Preußischer Landtag, Abgeordnetenhaus 26. 2. 1863.

*

Diese letztere (Presse) ist *hier in Wien schlimmer als ich mir vorgestellt hatte, und in der Tat noch übler und von böserer Wirkung als die preußische.*

Immediatbericht aus Gastein 3. 8. 1864.

*

Denn manches, was in den Zeitungen steht, ist denn doch wahr, wenn auch nicht alles.

Abgeordnetenhaus 29. 1. 1869.

* * *

[Von der medizinischen Fakultät]

Gussenbauer ist tot. Als er nach Wien kam, hatten Czerny und Mikulicz die Berufung abgelehnt. Jetzt wird man klüger sein und nachgeben, sich nicht erst beschämende Absagen bei den Großen der Billroth—Schule holen und sich vermutlich zufriedenstellen, wenn Narath aus Utrecht nach Wien übersiedelt, das seine Chirurgen für den Mangel einer wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Klinik immerhin durch eine Privatpraxis, die fünfzig— bis hunderttausend Gulden trägt, zu entschädigen vermag. Gussenbauer gewonnen, Zeit gewonnen, hat Herr v. Hartel vor sechs Jahren gedacht; nicht das Geringste ward in all der Zeit getan, um die kläglichen Zustände an einer Klinik, bei deren Anblick Czerny den kaum geöffneten Koffer wieder verschloß und eilends von Wien abreiste, zu verbessern. Ein Trost bleibt freilich noch: Herr v. Hartel wird nicht ewig Unterrichtsminister sein, und anstatt immerzu die Spitalsfrage zu lösen, wird man schließlich, so lang es auch noch dauern mag, ganz gewiß neue Kliniken bauen. Wenn's nur nicht zu spät sein wird! Heute fehlen den bedeutenden Forschern, die gern nach Wien kommen möchten, die modernen Institute, aber es könnte leicht geschehen, daß, wenn einmal die Mittelmäßigkeiten sich hier festgesetzt haben, den endlich erbauten modernen Instituten die bedeutenden Forscher fehlen. Herr v. Hartel kann die Verdienste noch vermehren, die er sich um den Betrieb der Physiologie erworben hat: Wir mußten Ewald Hering aus Prag nach Deutschland ziehen lassen, weil wir ihm in Wien kein würdiges Institut zu bieten hatten; seither haben wir es für Herrn Sigmund Exner erbaut, und — er weiß damit nichts anzufangen. Herr v. Hartel aber kann gegenüber den Vorwürfen, die ihm wegen der Verkommenheit der medizinischen Institute gemacht werden,

wenigstens darauf hinweisen, daß auch die besten Institute nicht immer nützen.

Und was wird es mit dem hygienischen Institut werden? Vor Jahr und Tag hat die 'Fackel' erzählt, daß die Mittel für seinen Bau längst bewilligt sind. Und selbst wer das nicht wußte, konnte die Ausrede der Hartel—Offiziösen, daß die §—14—Ära alle Investitionspläne des Unterrichtsministeriums jahrelang vereitelt habe, nicht ernst nehmen: hat doch Herr v. Hartel mitten in den Obstruktionszeiten seinem Freunde Benndorf für das Wiener archäologische Institut eine Dotation bewilligt, wie sie kein anderer Archäologe in Deutschland bezieht. Gleicht ein Staat, der für den Luxus ephesischer Funde 90.000 Gulden jährlich auszugeben imstande ist, aber für ein hygienisches Institut kein Geld hat, nicht dem Neger, der nackt, aber mit einem glänzend gebügelten Zylinderhut auf dem Kopf herumstolziert? Gruber hat' seitdem die 'Fackel' dem Schicksal der langbeschlossenen, niemals ausgeführten medizinischen Neubauten nachgeforscht, Wien verlassen; er wollte sich nicht länger mit Versprechungen hinhalten lassen. Man berief Flügge. Und triumphierend ward gemeldet, er habe zugesagt. Aber alsbald ergab sich, daß er eine Bedingung gestellt hatte; und wieder wußte die 'Neue Freie Presse' zu melden, die Bedingung sei erfüllt: »Man hofft, ein derartiges — modernes — Institut bis zum Wintersemester 1904 ... unter Dach zu bringen«. Zweifellos werde Flügge nach Wien kommen. Er kam nicht, lehnte endgültig die Berufung ab und schrieb — 'Neue Freie Presse', 21. Mai —, in Wien wolle man zwar alle seine Wünsche erfüllen, »aber darüber werden *immerhin Jahre* vergehen.« Natürlich ist von der Fertigstellung des Baus bis zum Wintersemester 1904 keine Rede mehr. Und die Berufung eines Hygienikers? Die hygienische Lehrkanzel wird »vorläufig« von dem außerordentlichen Professor *Schattenfroh* verwaltet. Soll der Erfahrungssatz, daß in Österreich das Dauerndste das Provisorium ist, gerade in diesem Fall widerlegt werden? Schon um des ominösen Namens willen möchte man wünschen, daß keine Überraschung erfolgt. Es ist so schön, stolz sagen zu können: In Deutschland sucht die Wissenschaft ihren Platz an der Sonne; wir aber sind im Schatten froh.

†

* * *

[Die Universität Freiburg]

Der Universität Freiburg in der Schweiz und den an ihr wirkenden Gelehrten, so schreibt ein Schweizer Universitätslehrer, hat die 'Fackel' neulich Unrecht getan ¹. Katholisch war diese Universität nach dem *alten* Statut insofern, als die Professoren das Tridentinum unterschreiben mußten; im neuen Statut ist diese Verpflichtung aufgehoben. Ihrem rechtlichen Charakter nach ist daher die Universität Freiburg — eine kantonale Anstalt wie alle anderen Universitäten der Schweiz — überhaupt nicht mehr katholisch. Daß aber die Regierung und die Mehrheit der Bevölkerung von Freiburg streng katholisch gesinnt sind, äußert sich in den tatsächlichen Zuständen wie folgt: Die theologische Fakultät ist in den Händen der Dominikaner; gewisse heikle Disziplinen, wie Philosophie und neuere Geschichte, — bei denen auch an mehreren reichsdeutschen Universitäten das konfessionelle Moment berücksichtigt wird — werden ausschließlich Männern von katholischer Gesinnung anvertraut; für alle anderen Fächer wird in der Regel die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche verlangt. (Von dieser Regel wurde bisher *eine* Ausnahme gemacht, da für Nationalökonomie ein Protestant berufen wurde.) Die in der

1 Heft 140 # 04

'Fackel' genannten Herren Detler, Lenz, Zycha haben, solange sie in Freiburg dozierten, keinerlei gesinnungskatholische Velleitäten gezeigt. Für die Berufung an die Universität Freiburg, deren spiritus rector, der Nationalrat Dekurtius — der bekannte Führer der Schweizer Christlichsozialen —, ein Mann von weitestem Blick ist, sind lediglich wissenschaftliche Qualitäten maßgebend. Begreiflicherweise sind die Berufungen aus dem katholischen Österreich zahlreich; man empfiehlt dabei Männer, die man in Österreich selbst gern anstellen möchte, und die man, sobald sich zu ihrer Anstellung die Gelegenheit ergibt, zurückberuft.

+

* * *

[Der Wachmann als Zeuge]

Mit Recht brachte die 'Arbeiter—Zeitung' die Programmrede des Hofrats Vittorelli mit ihrer Weisung an die Richter, über den Parteien zu stehen, in Kontrast zu dem Vorgehen, das neulich dem Landesgerichtsrat Dr. v. Grohmann beliebt hat. Das Gesetz sagt: »Fragen, durch die dem Zeugen Tatumstände vorgehalten werden, die erst durch seine Antwort festgestellt werden sollen, sind möglichst zu vermeiden und, wenn sie schon gestellt werden müssen, im Protokoll ersichtlich zu machen.« Ein Kutscher ist beschuldigt, daß er durch gewaltsame Handanlegung seine Arretierung vereiteln wollte. Der Wachmann sagt als Zeuge aus, daß er von dem Angeklagten einen Stoß bekommen habe. Vorsitzender: »Was war der Zweck des Stoßes?« — Zeuge kann keine Antwort geben. — Vorsitzender (aufgeregt): »*Doch nur, die Amtshandlung zu vereiteln! Was soll er denn sonst wollen?* Sie sind doch schon oft einvernommen worden in solchen Sachen. Das sollte Ihnen doch schon geläufiger sein!« Zeuge: »Er wollte die Arretierung vereiteln.« ... Der Vorsitzende kann sich aber über die Zimperlichkeit des Wachmanns noch immer nicht beruhigen und sagt behufs definitiver Feststellung des Tatbestandes zum Schluß des Verhörs: »Sie können wiederholen, daß er die Handlung verübt hat, um Ihre Amtshandlung zu vereiteln?« Antwort: »Ja«. — Ob den Kutscher die Strafe bessern wird, mag fraglich sein; sicher ist, daß den Zeugen das Verhör bessern wird ... Aber sonst wissen die Wiener Wachmänner genauer, wie sie auszusagen haben. Prompt liefern sie den fertigen Tatbestand dem Richter, der oft genug das Verhandeln als eine störende und unerwünschte Nebenbeschäftigung beim Verurteilen zu betrachten scheint. Typisch ist die Aussage: »Er war zwar angeheitert, aber nicht volltrunken.« und die andere: »Er hat mir aktiven und passiven Widerstand geleistet.« Ein vernünftiger Richter, der den drolligen Widerspruch zwischen der auswendig gelernten Formel und der Heiligkeit des »Amtseides« fühlte, machte sich neulich den Scherz, den Wachmann zu fragen: »Wie war denn das, als er Ihnen aktiven und passiven Widerstand leistete? Was hat der Angeklagte getan?« Antwort: »No, davon g'laufen is er halt, wie ich ihn hab' anrühren wollen.« ... Hundert Verurteilungen wegen Gewalttätigkeit wären in jedem Jahr erspart, wenn jeder Richter den Mut hätte, jene Frage zu stellen. Den Polizeimännern muß eingebläut werden, daß sie keine Juristen zu sein haben. Das ist das Mindeste, was verlangt werden kann, wenn man sich schon nicht entschließen will, die österreichische Menschheit von den Segnungen des »Amtseides« zu befreien.

* * *

In Breslau wurde neulich ein Kurpfuscher verurteilt, der durch Inserate die Dummen angelockt, sein »eigenes kombiniertes Naturheilverfahren« angepriesen und seine mäßigen Honorare gerühmt hatte. »Weit interessanter ist«, so meldet die 'Zeit' »die Verurteilung des wegen *Beihilfe* zum unlautern Wettbewerb angeklagten Redakteurs des 'Breslauer Generalanzeigers' zu einer erheblichen Geldstrafe. Außerdem wurde die Publikation in den Breslauer Tageszeitungen verfügt.« Das Breslauer Gericht hat zu Recht erkannt, was immer wieder in der 'Fackel' dargelegt wurde: zeigt es sich, daß ein Inserat eine vorbereitende Handlung war, welche die Ausführung eines Delikts ermöglichte, so hat sich die Zeitung durch die Aufnahme des Inserats der Vorschubleistung oder Beihilfe bei dem Delikt schuldig gemacht. Das gilt, wenn sie durch Anpreisung von schwindelhaften Ratenabzahlungsgeschäften, Börsenkontors etc. die Bewucherung des Publikums fördert, ebenso, wie wenn sie bei der Schädigung der Gesundheit mitwirkt. Und die Durchführung dieses von keinem Strafrechtler der Welt geleugneten Grundsatzes in der Praxis würde ein Dutzend Preßreformen aufwiegen, sie würde den Inseratenteil des 'Neuen Wiener Tagblatt' auf eine anständige Magerkeit und jenen der 'Zeit' auf nichts reduzieren. Aber die 'Zeit' hatte wahrhaftig die Unverfrorenheit, ihren Bericht über den Breslauer Prozeß mit den Worten zu schließen: »Es wäre angezeigt, daß *auch anderwärts gegen diese Art* medizinischer Schwindelinserate gleich wirkungsvoll zu Felde gezogen würde«. Anderwärts, nur beileibe nicht in Wien! Und nur gegen *diese* Art, die Kurpfuscher—Inserate, die es bei uns nicht gibt, — weil ein Nichtarzt, der die Ausübung der ärztlichen Praxis in Inseraten ankündigen würde, sofort mit dem Staatsanwalt zu tun bekäme — aber ja nicht gegen die Inserate von Apothekern und von Händlern mit kosmetischen Mitteln, die bei uns ungleich ärgeren Schaden an der Gesundheit anrichten, als in Deutschland alle Anpreisungen eines nicht wie in Österreich gesetzlich verbotenen Kurpfuschertums. Herr Singer will es deutschen Redakteuren zur Pflicht machen, daß sie sich überzeugen, ob ein inserierender Naturheilkundiger seine Patienten betrügt oder nicht, aber unbedenklich bringt die 'Zeit' das Inserat der Csillag'schen Haarpomade — obwohl Herr Singer niemals jene Pomade an seinem eigenen Haarwuchs erprobt hat und obwohl der Einfältigste wissen muß, daß sie zu einem Schwindelpreis verkauft wird —, anstandslos empfiehlt die 'Zeit' ein Haarpetroleum und sogenannte Hautpflegemittel, die entweder nichts sind als parfümierte und um den zehnfachen Preis verkaufte Vaseline oder Ingredienzien enthalten, welche allerlei Hautkrankheiten hervorrufen. Auf die gewinnbringende Möglichkeit, die Gesundheit des Publikums zu gefährden, wird kein Wiener Tagesblatt je freiwillig verzichten, und solange nicht jedesmal den Attesten, die im Inseratenteil die Heilerfolge medizinischer und kosmetischer Präparate bezeugen, der Abdruck von Strafurteilen folgt, sind alle Bemühungen unserer Ärzte und Sanitätsbehörden, das Publikum aufzuklären, vergeblich.

+

* * *

[Vom Erfinder Szczepanik]

Herr Szczepanik hat sich wieder einmal gemeldet. Er schrieb in der 'Zeit' über die »Photographie in der Weberei«. Darüber wäre allerdings Interessanteres zu berichten, als man aus der 'Zeit' erfährt, nämlich: Die Barmer Patronieranstalt System Szczepanik ist im vorigen Jahre eingegangen; die Société franco—belge Szczepanik in Roubaix und Brüssel hat seit ihrer

Gründung nicht gearbeitet und befindet sich in Liquidation; und die Aktiengesellschaft für Szczepanik's Textilindustrie in Wien und Krakau hat noch keine brauchbare Patrone nach Szczepanik's Verfahren zu erzeugen vermocht und soll demnächst eingehen, wenn sich nicht abermals durch Zeitungsreklame Geld aufreiben läßt ... Im vorigen Jahre hat Herr Szczepanik dem Kriegsministerium seine Apparate für drahtlose Telegraphie angeboten. Nach gründlicher Erprobung der Szczepanik'schen Apparate wurden soeben diejenigen nach dem System Slaby—Arco in Berlin bestellt.

+

* * *

Parteiverblödung

'Neue Freie Presse':

»Der russische Kriegsminister hat an die kommandierenden Generale ein Rundschreiben gerichtet, worin sie aufgefordert werden, schärfere Vorsichtsmaßnahmen gegen die revolutionäre Propaganda im Heere zu ergreifen. Es wird ihnen vorgeschrieben: 1. Darauf zu achten, daß revolutionäre Schriften, die bei Angehörigen des Armeeverbandes gefunden werden, von den Vorgesetzten nicht eigenmächtig vernichtet oder von dem Kommando verheimlicht werden; 2. von jeder Beschlagnahme der revolutionären Schriften unverzüglich Mitteilung an die Gendarmerie zu machen, der die Pflicht obliegt, die weiteren Schritte vorzunehmen; 3. den Soldaten auf das deutlichste einzuschärfen, daß sie alle unerlaubten Schriften sofort an ihre Vorgesetzten übergeben sollen; 4. an Eingängen in die Kasernen Wachen aufzustellen, die auf alle hineingehenden Personen aufpassen und ihre Namen unter Angabe des Besuchszweckes und der Besuchszeit in ein besonderes Buch eintragen müssen.«

'Deutsche Zeitung':

»Der russische Kriegsminister hat an die kommandierenden Generale ein Rundschreiben gerichtet, worin sie aufgefordert werden, schärfere Vorsichtsmaßnahmen gegen die revolutionäre Propaganda im Heere zu ergreifen: Es wird ihnen vorgeschrieben: 1. darauf zu achten, daß revolutionäre Schriften, die bei Angehörigen des Armeeverbandes gefunden werden, von den Vorgesetzten nicht eigenmächtig vernichtet oder von dem Kommando verheimlicht werden; 2. von jeder Beschlagnahme der revolutionären Schriften unverzüglich Mitteilung an die Gendarmerie zu machen, der die Pflicht obliegt, die weiteren Schritte vorzunehmen; 3. den Soldaten auf das deutlichste einzuschärfen, daß sie alle unerlaubten Schriften sofort an ihre Vorgesetzten übergeben sollen; 4. an Eingängen in die Kasernen Wachen aufzustellen, die auf alle hineingehenden Personen aufpassen und ihre Namen unter Angabe des Besuchszweckes und der Besuchszeit in ein besonderes Buch eintragen müssen; 5. *ganz besonders die jüdischen Soldaten und ihre Sachen zu überwachen, da sie die größte Gefahr für das Heer bilden.*«

Jetzt fragt sich's nur, ob das fünfte Gebot unterschlagen oder gefälscht wurde.

* * *

[Der zweite Artikel]

Herr v. Taussig hat's sich selbst zuzuschreiben. Daß nach einem Artikel der 'Sonn— und Montagszeitung' (15. Juni) über »Taussig's Niederlage, I«, der mit den Worten schloß: »Ein zweiter Artikel folgt«, der zweite Artikel wirklich erschien, — das mußte selbst Herrn Alexander Scharf verblüffen und verbittern. Solches war doch ehemals bei der 'Sonn— und Montagszeitung' nicht möglich gewesen; da pflegten — man erinnert sich des Falls der Goldminen—Aktiengesellschaft »Fortuna«¹ — nicht einmal die *ersten* Angriffs—Artikel zu erscheinen. Ja, wer ist denn eigentlich dieser Taussig, daß er es wagen darf ... Welche Präpotenz! Peinlich war auch, daß Herr Scharf, der doch nicht gedacht hatte, daß er die Drohung zur Tat werde machen müssen, in dem angekündigten Artikel II über Taussig's Niederlage nichts mehr zu sagen hatte. Er behalf sich schließlich resigniert mit der Erklärung: »Nun bleibt noch die Frage zu erörtern, wieso dieser Mann zu seiner präpotenten Stellung gelangte«. Die einfache Wahrheit hierüber hat Herr Scharf freilich nicht gesagt: die Macht der Taussigs beruht darauf, daß es die Scharfs sind, die sie angreifen.

+

* * *

[Andenken an Belgrad]

Aus Belgrad erhielt die 'Vossische Zeitung' (21. Juni) die Nachricht, »gewisse ausländische Persönlichkeiten« hätten bei der Besichtigung des Konak »Andenken mitgehen lassen«. Zu dieser Besichtigung waren nur ausländische Journalisten zugelassen; die meisten waren aus Wien und Budapest gekommen. Und die Anhänglichkeit, welche die Staatsmänner Österreich—Ungarns der Dynastie Obrenovičs stets bewiesen, scheint bis über deren Grab bei Österreichs und Ungarns Preßpolitikern fortzudauern: Mit einem schier religiösen Eifer sollen im Konak Reliquien Alexanders des Kleinen gesammelt worden sein, und man erzählt, einzelne der Wiener und Budapester Herren hätten sich ganze Museen von Wertgegenständen in die Taschen gestopft; »es sind Gegenstände bis zum Einzelwerte von 500 Frcs. abhanden gekommen«, versichert die 'Vossische Zeitung'. Kurz vorher war im Konak Inventur gemacht worden, und kurz nachher besah man den Schaden. Aber niemand wagte in Belgrad, die fehlenden Stücke zu reklamieren; Serbiens neue Machthaber wollen das — ach, so kostbare — Wohlwollen des Auslands erringen, und wie könnten sie die auswärtige Presse wirksamer von ihrem ernstesten Entschlusse, die Vergangenheit zu vergessen, überzeugen, als wenn sie ihr gestatten, möglichst viele Andenken an das Vergangene hinwegzuräumen?

* * *

[Die Brünner Filiale]

Ein Brünner Leser schreibt mir:

In dem »kleinen Tuchmacherstädtchen« gibt es für das »große Blatt« nichts mehr zu holen; das mußte Herr Singer, nachdem nicht einmal die Selbstdemütigung durch die Anheftung eines gelben Zettels geholfen hatte, seufzend bekennen. Die Brünner Filiale am Großen Platz, im Zentrum des Geschäftsverkehrs, die das knapp gewordene Budget der 'Zeit' unnütz belastete, wurde am

1 Der Goldminenschwindel in Heft 33 # 07 & Heft 95 # 01

1. Juni aufgelassen. Die Hauptvertretung der 'Zeit' in Brünn wurde der Zeitungsexpedition des Herrn Friedrich Irrgang übertragen, welcher der Eigentümer des 'Tagesboten aus Mähren und Schlesien' ist; das große Blatt hat sich unter den Schutz des kleinen begeben.

* * *

Der erste wirkliche Erfolg der 'Zeit'

'Zeit', 19. Juni:

»Die Schauspielerin am Kaiser—Jubiläums—Stadttheater Frl. Willy Sandrock¹ ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen: 'Hochlöbliche Redaktion! Würden Sie die Güte haben, mir mit einer Notiz in Ihrem geschätzten Blatte einen großen Dienst zu erweisen? Mir ist gestern mein kleiner Hund gestohlen worden von einem Herrn in blauem Anzug mit schwarzem Schnurrbart, wie Augenzeugen erzählen. Ich bin über den Verlust meines treuen Hundes außer mir, halb wahnsinnig, denn ich habe meine Tiere unendlich gern. Der Hund ist *sehr* kostbar, ein kleiner, weißgelber Affenpintsch mit schwarzen Augen, schwarzen, gestutzten Ohren, bellt heiser, ist sehr mager, hört auf den Namen 'Putzi'. Bitte, bitte, helfen Sie mir durch eine Notiz im Morgenblatte, womit Sie zum größten Danke verpflichten Willy Sandrock, k. k. Hofschauspielerin i. P. ... Wien, den 18. Juni 1903. Bitte, bitte, helfen Sie mir, daß ich meinen Hund wieder bekomme. Die polizeiliche Anzeige habe ich bereits erstattet.'«

'Zeit', 21. Juni:

»Wir erhalten nachstehende Zuschrift: 'Herzlichen Dank für Ihre freundliche Unterstützung. *Putzi ist zurückgekommen*, ich bin überglücklich und danke vielmals. Willy Sandrock.'«

* * *

Der reichsdeutsche Stimmzettel

»Und in der Wilhelmstraße wird man nicht *taub* sein gegen eine *Sprache des Stimmzettels*, der sein Mene Tekel so drastisch den Regierenden an die Wand *schreibt*.«

('Neue Freie Presse', 18. Juni.)



[Das Problem des »Erdgeist«]

Die Frage, wer das dümmste Feuilleton über den »Erdgeist« geschrieben hat, ist schwer zu beantworten. Herzl und Burckhard kommen in die engere Wahl. Zwei Kenner der Frauenseele, wie man sie nicht in jeder Redaktion findet. Daß Herr Burckhard's Seppl—Natur — der lustige Schönaich

1 Schwester Adele Sandrocks

hat einmal den Ausdruck »sexueller Tiroler« geprägt — mit dem »Erdgeist« nichts anzufangen wußte, ist nicht weiter verwunderlich. Man möchte sich nur gegen die Dreistigkeit verwahren, mit der er den Menschen Wedekind's in »Erdgeist« und dessen Fortsetzung »Die Büchse der Pandora« selbst die »Einfälle« bestreitet. Herr Burckhard bespricht nämlich auch die »Büchse der Pandora«, und so ist es immerhin möglich, daß er sie gelesen hat. Nichts müßte in ihr, die den »Erdgeist« erst verständlich macht und die ihn an dramatischer Kunst und Kühnheit weit übertrifft, enthalten sein als das Wort, das der verkommene Alwa Schön vor einem früheren Bilde der Allzerstörerin spricht:

»Diesem Portrait gegenüber gewinne ich meine Selbstachtung wieder. Es macht mir mein Verhängnis begreiflich. Alles wird so natürlich, so selbstverständlich, so sonnenklar, was wir erlebt haben. Wer sich diesen blühenden, schwellenden Lippen, diesen großen unschuldsvollen Kinderaugen, diesem rosigweißen strotzenden Körper gegenüber *in seiner bürgerlichen Stellung sicher fühlt*, der werfe den ersten Stein auf uns.«

Vielleicht erscheint danach auch dem kurzsichtigsten Philisterrauge die Tragödie Lulu nicht mehr als »Boulevarddrama«, in dem der Autor Krasses mit Zotigem mengen wollte. Aber der Mannbarkeit des Herrn Burckhard, der der Typus des weiblichen Don Juan ein Gräuel sein muß, ist die Welt Wedekind's nicht entrückter als der geistreichen Borniertheit eines Literaten, der in Frankreich den Bart frisieren und die Feder führen gelernt hat. Herr Herzl löst das Problem »Lulu« mit der philistrischen Zauberformel: »Ein Weib aus der Gosse«. Die aktive Sexualität des Erdgeistes, *dem* alle Männer *gehören*, scheint er tief erfaßt zu haben; denn er klagt, daß Lulu im letzten Akt »plötzlich *allen gehört*«. Ich könnte Herrn Herzl und allen ethischen Richtern der Frau ihren Irrtum des näheren erklären. Aber alles, was ich über die Erdgeistmoral sagen wollte und sagen könnte, habe ich in dem Artikel eines jungen Kritikers gefunden, der besser als seine ausgewachsenen Kollegen des Dramatikers Meinung und den Charakter der Heldin erfaßt hat. Herr Alfred Polgar ('Wiener Allgemeine Zeitung', 21. Juni) schreibt in einem Feuilleton, mit dessen das Werk literarisch verurteilendem Abschnitt ich nicht einverstanden bin:

»Eva, Lulu, Mignon, Nelly — jeder nennt sie anders, jedem ist sie eine andere, die, welche sein sexueller Verstand sich aus innerem Zwang konstruiert ... Und wenn diese Konstruktion als morsch sich erweist, bricht der Mann, der sein Leben darauf gebaut, das Genick. Lulu ist alles und ist nichts, weil sie alles ist: Geht man den Feind mit großen tragischen Auseinandersetzungen an, so ist sie mit einemmal ein Kind, ein süßes, seiner unbewußtes Wesen, das so unschuldig Menschen frißt, wie ein Frosch Fliegen. Nimmt man sie als Kind, will sie wie ein zartestes Pflänzchen hüten — so stößt man auf einen Satan mit unersättlichen Begierden. Gibt man ihr die Peitsche — will sie Liebe; gibt man ihr Liebe, will sie eine brutale Faust spüren. In ihr ist eigentlich kein Drama — sie ist die *Hetäre aus organischer Notwendigkeit*, und wenn sie die Männer als solche nähmen, gäbe es keine Schlaganfälle und keine Rasiermesser ihrethalben. *Aber in den beschränkten Männergehirnen vollziehen sich die tragischen Vorgänge*. In ihrer Sucht, das *Unzubändigende* für sich speziell zu bändigen, in ihrem lächerlichen Bemühen, vom Weibe jene Träume verwirklicht zu bekommen, die sich ihnen an der Schönheit der Frau entzündet haben. Dem Dr.

Goll soll sie ein gehorsames Kind, dem Maler Schwarz eine seine Künstlerschaft inzitierende Freundin, dem Dr. Schön eine willige und verschwiegene Befriedigerin seiner Gier, der Gräfin Geschwitz ein Freund, dem Prinzen Escerny eine edle Gattin, dem Gymnasiasten ein Idol, das sich andichten läßt, und ein paar anderen Herren eine Geliebte schlechtweg sein. Das Malheur ist nur, daß Lulu, wie sie x Namen hat, auch alle x Rollen in der sexuellen Komödie spielen könnte, *aber eben nur alle. Nicht eine allein.* Einigermaßen verwunderlich bei einem so konsequent verruchten Mann wie Frank Wedekind ist es, daß in seinem Personenverzeichnis ein Hund fehlt. Der könnte in einem fünften Akt Lulu den Hals durchbeißen. Einer, der die Eifersuchtstragödie unbeirrt von zerebralen Hindernissen zu einem logischen Ende führt.« ...

Das ist erschöpfend. Aber das Verständnis für die polygame Frauennatur fehlt den Gründlingen, die sie erleben, nicht mehr als den Gründlingen im Parkett, die sie objektivieren können. Daher dieses brutale Mißverstehen des »Erdgeist«, an dem ich für meine Person auch dem Autor eine gewisse Schuld zuerkenne. Wedekind hat nicht klar genug den Gesichtswinkel gestellt, aus dem seine Realität zu betrachten ist. Der allzu objektive Schilderer der »Erdgeist«—Welt könnte am Ende sogar ein Philister sein, einer, der im Gegensatz zu den Gesinnungsbrüdern, bloß nicht heuchelt, sondern frei heraussagt, worüber man sich entsetzen soll. Da er sich begnügt, sein »So ist es« hinzustellen, verleitet er mindestens zu philiströsen Gedankengängen. Heute entrüstet sich das Publikum bloß über die *Vorgänge* des »Erdgeist«, vielleicht noch über die Exzentriktragik ihrer Gestaltung. Das ist ein Fehler. Es hätte sich auch über die *Gesinnung* des »Erdgeist«—Dichters entrüsten müssen. Er hätte in unzweideutiger Weise zu erkennen geben müssen, daß ihm Lulu, die ihr eigenes Leben lebt, noch immer wertvoller scheint als jedes ihrer männlichen Opfer und alle zusammengenommen. Er hätte den Standpunkt einer Weltbetrachtung nicht verlassen dürfen, die die höchste »Sittlichkeit« der Frau in ihrer höchsten ästhetischen Vollendung erblickt und die ethischen Maßstäbe an den Schädeldecken heuchlerischer Herren der Schöpfung zerbricht; die das Virginitätsideal von den Wünschen jener, die entjungfern wollen, ableitet und mutig erklärt, daß in diesem freudenarmen Dasein die »Dirne« den Absichten des Schöpfers näher kommen könne als das Dirndl ...

* * *

Zu Frank Wedekind's "Erdgeist"

Von Peter Altenberg

Man kann auch eine Kreuzotter so geschickt anfassen, daß sie einen nicht beißen kann.

Aber freilich, Kinder — — — und Männer?!

*

Der Paradiesvogel ist wunderbar — — — nur darf man von ihm nicht erwarten, daß er Klavier spiele. Denn das tut er einmal nicht.

*

»Hättest Du mich besser erzogen!« sagt Lulu zu Dr. Schön.

Auf das Prokrustesbett seiner Bedürfnisse kann man jede Frau legen. Aber was hat man von dem verkrüppelten Rumpfe?!

*

Chinin ist wunderbar gegen Fieber.
Wenn ich aber Fieber brauche?
Da wäre fast der Malaria—Bazillus vorteilhafter!

*

»Nimm mich!« sagt die hundertfache Männer—Mörderin, »Ich bin noch immer schön!«

*

»Das Leben nimmt uns unsere besten Kräfte!« sagte der Schriftsteller pathetisch.

»Was kümmert das aber uns?!« sagte die Frau in ihrer Stube.

»Es ist ethisch, daß es Euch kümmere!« sagte der Schriftsteller pathetisch.

»Dazu müßt Ihr uns erst erziehen!« sagte die Dame.

*

»Wir haben keine Zeit dazu!«

*

Der Kenner sah ein Kieselsteinchen mit einem Schneeklümpchen behaftet, den Tannwald—Abhang herunterrieseln.

»Eine Lawine!« schrie er und stürzte fort.

»Wo?« fragte der Spaziergänger und war bereits begraben.

*

Jedem Vorteil, den ich für mich einem lebendigen Geschöpfe hienieden abringe, entspricht in unentrinnbar gleicher Größe ein Nachteil. Ein kastriertes Tier wird sanft und lenkbar. Aber es ist ein »kastriertes Tier«!

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Zinner der Poet]

Zierde des Barreaus.

»Dem flüchtigen ehemaligen Hof— und Gerichtsadvokaten Dr. Theodor Zinner ist es nun doch gelungen, nach den Vereinigten Staaten zu kommen. Er ist gestern aus der Quarantänestation Elis Island ENTLASSEN worden und seiner Überfahrt nach dem Festlande wurde von seite der Behörden kein Hindernis mehr in den Weg gelegt, nachdem der von Dr. Zinner gegen seine Anhaltung an das Weiße Haus nach Washington gerichtete Rekurs IN GÜNSTIGEM SINNE ERLEDIGT wurde. Da Dr. Zinner auch den von den amerikanischen Behörden geforderten Mindestbetrag von 1000 Dollars vorzuweisen in der Lage war, konnte er ungehindert das Territorium von New—York betreten. Über seine Ankunft in New—York berichtet Dr. Zinner an seine Wiener Freunde in einer Kabeldepesche, die von ihm bereits in New—York aufgegeben wurde und gestern hier eintraf. Die Depesche hat folgenden Wortlaut: Von New—York via England: 'Beschwerde günstig erledigt, Friedmann hat Geld zum Vorweisen hergeliehen. Theodor'. Fritz Friedmann, ein gebürtiger Österreicher, ist jener in New—York etablierte Cafétier, dessen Intervention von den hiesigen Freunden Dr. Zinner's angerufen wurde. Die Depesche war nicht nach Wien, sondern an eine in der Provinz lebende Verwandte Dr. Zinner's adressiert. Die Verwandte fuhr sofort nach Erhalt des Telegramms nach Wien, um von dem

Inhalt der Depesche die hiesigen Freunde Dr. Zinner's in Kenntnis zu setzen. Mittlerweile ist an Dr. Zinner auch ein namhafter Geldbetrag abgegangen. Die von dem Flüchtigen telegraphisch verlangten 1000 Dollars konnten von seinen Wiener Bekannten nicht aufgebracht werden, eine in Deutschland lebende Tante hat jedoch einen ziemlich bedeutenden Geldbetrag zur Verfügung gestellt, der telegraphisch an die von Dr. Zinner angegebene Adresse in New—York angewiesen wurde. Seine Verwandten haben die Absicht, ihn auch weiterhin zu unterstützen, bis es ihm gelungen ist, sich eine Existenz zu gründen.«

Hallelujah! ... So hieß es noch vor wenigen Wochen. Die Notiz war in einem so zuversichtlichen, so warmen Ton der Genugtuung gehalten und so von ehrlicher Freude gesättigt, daß der fernstehende Leser sich unwillkürlich fragen mußte, welches MARTYRIUM es wohl gewesen sein mochte, das dem braven Mann den ferneren Aufenthalt in der Heimat unmöglich gemacht hat. Sicherlich hat er im Dienste einer freiheitlichen Idee sich zu Unbesonnenheiten hinreißen lassen, die ein veraltetes Gesetz mit Strafe bedroht! Ein Opfer des Klerikalismus? ... Kein Mensch würde nach den sympathischen Notizen der Wiener Blätter auch nur ahnen, daß der arme Zinner defraudiert hat. Eine so selbstverständliche Parteinahme für den Verfolgten spricht aus ihnen, eine so selbstverständliche Abneigung gegen das lauernernde Ungeheuer Staat, das den der liberalen Familie Entrissenen zu verschlingen droht. Nie ist die Concoriapresse mehr bei der Sache, als wenn es das Wohl und Wehe eines befreundeten Defraudanten gilt. Nicht als ob sie offene Parteinahme wagte. Lauter als diese spricht die Herzlichkeit, die zwischen den Zeilen nistet und rapid zum Durchbruch kommt, wenn die Freude über einen entwischten Sünder den Schmerz um zehn verfolgte ablöst. Er lebt, er ist da, es behielt ihn nicht! ... Nun aber hat es ihn doch behalten, und die erfundene Nachricht der 'Zeit' von der Verhaftung des Dr. Zinner hat sich zufällig bestätigt. Da die anderen Blätter jubelten, der Flüchtling sei NICHT verhaftet, klagte die 'Zeit', er sei es. Später konnte sie jubeln, daß sie die Nachricht »vor den anderen« hatte. Am 28. Mai beteuerte sie: »In der Tat ist heute, wie aus New—York nach London gelangte Nachrichten besagen, die 'Oceanic' eingelaufen und Dr. Theodor Zinner wurde durch den bekannten Bundesmarschall Bernhardt für verhaftet erklärt.« Wie gründlich informiert! Schade nur, daß der bekannte Bundesmarschall Bernhardt schon einige Jahre vor dieser Nachricht tot war! Immerhin — was heute Lüge ist, kann morgen Wahrheit werden, und der Lügner darf triumphieren. Die »anderen«, die um die Sensation gekommen waren, mußten sich begnügen, dem Zinner durch Abdruck der Gedichte, die er angeblich auf seiner Flucht verfaßt hatte, Reklame zu machen, wobei auch ein wenig für den Verteidiger des endlich doch Verhafteten erübrigte. Nunmehr ist »Zinner der Poet«, der die widerliche Sensation eines ganzen Monats gebildet hatte, aus den Spalten der liberalen Presse verschwunden. Es muß immer erst ein »Blutbad im Konak« angerichtet werden, um ihr ihre schlechtesten Sitten abzugewöhnen.

[Eine neue russisch-chinesische Bahn]

Russe. Das offizielle Organ des Finanzministers Witte hatte kürzlich gemeldet, daß nach Berlin eine Spezialkonferenz einberufen sei, welche über die Aufstellung direkter internationaler Verbandstarife für Transporte aus dem Ausland transito Rußland und Sibirien (sibirische Bahn) nach China beraten soll. Sie machen mich nun darauf aufmerksam, daß diese Nachricht in der 'Neuen Freien Presse' vom 19. Juni die folgende Fassung erhielt: »EINE NEUE RUSSISCH—CHINESISCHE BAHN. Im laufenden Monat findet in Berlin die Zusammen-

kunft einer Kommission statt, die über die Frage der Einführung einer DIREKTEN INTERNATIONALEN EISENBAHNVERBINDUNG zwischen China und dem Auslande über Rußland beraten soll.«

[Petroleumaktien]

Aktionär. Herr David Fanto ist jetzt der Nährvater der Wiener Presse, »Petroleum non olet« ihr Wahlspruch. »Das Rohölkartell ist fertig«, »die 'Petrolea' ist als konstituiert zu betrachten«, »die Versammlung der Petroleum—Raffinerien findet in den nächsten Tagen statt« — so geht's nun seit Monaten immer fort. Und jedesmal steigen Petroleumaktien, und wenn schließlich das Kartell nicht zustandekommen sollte, wird Herr Fanto wenigstens schlechte Aktien zu guten Preisen losgeworden sein.

[Nur Wasser]

Politiker. Jetzt haben es sich die Serben endgültig mit der Wiener Presse verdorben. Der Spezialkorrespondent der 'Neuen Freien Presse', der im Königszug von Genf nach Belgrad mitfahren durfte und die Mitglieder der Skupschtina—Deputation der Reihe nach interviewte, erzählt (24. Juni): »Stunde um Stunde vergeht. Der SPEISEWAGEN gilt als Konversationszimmer ... Man sollte doch meinen, daß ein Königszug Gelegenheit gäbe zu festlichem Lautwerden, ANLASS ZU FRÖHLICHEM TRUNK! Aber die Herren haben MINERALWASSERFLASCHEN vor sich stehen ... 'Diese Nüchternheit', sagt ein Deputierter, 'ist serbischer Nationalcharakter'«. Eine schändliche Nation! Der Konak »schwamm in Blut«, und sie ließen nicht wenigstens den Königszug in Champagner schwimmen?

[Ein Schreibfehler?]

Mißtrauischer Leser. Sie lasen in einem Schmockberichte des 'Neuen Wiener Journal' über die Belgrader Fahrt des Peter Karageorgiewitsch: »TOSENDE Zivios durchzittern die Luft«, und fragen, ob der Verfasser, der so natürlich schreibt, wie er spricht, nicht »TAUSENDE Zivios« sagen wollte ... Weiß man's denn?

[Professoren und Presse]

Arzt. Welcher von den Gussenbauer—Nachrufen mir am besten gefallen hat? Jener in der Sonntagsnummer der 'Zeit' vom 21. Juli: Da wurde in einer eigenen Notiz mitgeteilt, daß ein Herr Dr. Soundso einen Kranz auf Gussenbauer's Sarg niedergelegt habe. In ihrem INSERATENTEIL nimmt die 'Zeit' bekanntlich keine Reklame für Ärzte auf ... Die 'Neue Freie Presse' hat, wie Sie mir mitteilen, in ihrem Bericht über den I. Österreichischen Mediziner—Kongreß (am 10. Juni) Herrn Hofrat Chrobak mit einer aufsehererregenden Rede an der Diskussion teilnehmen lassen; tatsächlich war Schauta der Sprecher. Der 'Neuen Freien Presse' ist der Irrtum nicht zu verargen, und es ist immer ehrenvoll für hervorragende Männer, wenn sie den Berichterstatern der Tagespresse unbekannt sind. Nur nicht sich enjournalisieren!

[Vom Berichtigungskrieg]

Märchenerzähler. Also — thu'n wir ihm einmal den Gefallen: »Herrn Karl Kraus, verantwortlichen Redakteur der 'Fackel' in Wien, IV. Schwindgasse 3. Unter Berufung auf § 19 des Preßgesetzes fordere ich Sie auf, die in der Nummer 140 Ihres Blattes vom 10. Juni d. J. unter der Rubrik 'Antworten des Herausgebers' mit der Spitzmarke 'Märchenerzähler' veröffentlichte Notiz in der den gesetzlichen Vorschriften entsprechenden Art und Weise berichtigen zu wollen, wie folgt: Es ist UNWAHR, daß ich den Redakteur, welcher das Interview mit dem Grafen Lamsdorf hatte, nach Vorlage seiner Spesenrechnung in die zweite Klasse verwiesen habe. WAHR ist vielmehr, daß ich mit dem betreffenden Redakteur betreffs seiner Spesenrechnung überhaupt in keiner Weise verkehrt habe. Wien, am 16. Juni 1903. Prof. Dr. I. Singer, als Herausgeber

der 'Zeit'.« — Das ist gewiß richtig. Herr Singer verkehrt mit seinen Redakteuren NIE betreffs ihrer Spesenrechnungen. Ja, er ist für sie, wenn sie solche einreichen, überhaupt nicht zu sprechen und gibt — wie der Fall Aram bewiesen hat — am liebsten gleich den ganzen Verkehr mit ihnen auf. Und so habe ich denn dem Manne den Gefallen getan, ihn endlich einmal wieder in der 'Fackel' zu Worte kommen zu lassen. Ein Nimmersatt gerichtlicher Blamagen, hat er schon die längste Zeit kein Glück mit mir gehabt. Aber ich mach's wie Polykrates und opfere dies Stückchen Raum der Göttergunst. Mit Fug könnte ich, nach sechs Freisprüchen, übermütig werden. Der Gerichtsbote bringt mir die Vorladung ins Haus, ich unterschreibe, da klingelt der Briefträger und bringt eine Berichtigung. So geht das seit Wochen. Eine Hetzjagd der Freisprüche, eine perverse Lust am Expensenzahlen. In Nr. 141 erwähnte ich den Durchfall des Herrn Singer beim Landesgericht. Am Tage, da jenes Heft gedruckt wurde, am 19. Juni, ließ er sich zur Abwechslung wieder beim Bezirksgericht abweisen, das neuerdings die »offensichtliche Absicht, zu schikanieren« betonte. Und am 24. Juni versuchte Herr Salten, eine Berichtigung des Tuchmacherstädtchens — eine an Haupt und Gliedern reformierte, die ich neuerlich abgelehnt hatte — beim Bezirksgericht durchzusetzen. Wieder abgeblitzt! ... Es ist herzbrechend. Die Kommanditisten sind wegen der unnützen Vergeudung des Aktienkapitals für Prozeßzwecke verstimmt. Sie sollen Herrn Singer nahegelegt haben, wenn er schon durchaus klagen müsse, die billigere Methode zu wählen: nach Ablehnung seiner Berichtigungen seitens der 'Fackel' nicht BEIM, sondern immer nur ÜBER das Bezirksgericht zu klagen, das bezüglich der Anwendbarkeit des § 19 so ganz andere Ansichten hat als er und sein juristischer Berater.

[Beim Großwesir]

Reisender. Herr Julius Löwy ward von Sr. Hoheit dem Großwesir empfangen. Daß ihn der Großwesir fragte, wann er abreise, wissen die Leser der 'Fackel' bereits. Aber die türkische Hoheit hat Herrn Löwy auch einen Auftrag auf die Reise mitgegeben. Der Korrespondent der 'Neuen Freien Presse', stolz auf seine vornehmen Verbindungen, hatte dem Großwesir erzählt, er sei jüngst mit Herrn SCHWIMMER aus Temesvar, »dem bekannten Pferdehändler«, zusammengetroffen. Und Ferid Pascha — so versichert Herr Löwy — antwortete: »Ich höre, daß Herr Schwimmer an Rheuma leidet. Grüßen Sie mir ihn!« Natürlich ist das Geschichtchen wahr; aber natürlich wollte der türkische Diplomat bloß einen lästigen Besucher dorthin schicken, wo der Paprika wächst, nach Temesvar.

[Aussig]

Prager. Sie teilen mir mit, daß Sie gelegentlich eines Besuches der Aus-siger Ausstellung Gelegenheit hatten, Klagen über das Treiben der Wiener Revolverpresse zu hören, die ihre gewiegtsten Erpresser hinausgeschickt hat, um die Aussteller zu schröpfen. Mit dieser Horde habe natürlich der Vertreter der 'Zeit' nichts zu schaffen, der in kulturvoller Einsamkeit die Firmen bedrängt.

[Vivant sequentes]

Vater. Das Schuljahr an der Wiener Handelsakademie geht zu Ende. Erziehungsresultat: Diesmal bloß zwei Tote. Sie waren Schüler der Vorbereitungsklasse, und Liebesgram als Selbstmordmotiv hätte allzu unwahrscheinlich geklungen. Also haben sie sich aus »Unvorsichtigkeit« erschossen. Im Munde der Schüler, die das Glück hatten, das Ende ihrer Studienzeit an der Wiener Handelsakademie zu erleben, und die jetzt von ihr scheiden, ist der Abschiedswunsch »VIVANT sequentes!« wahrhaftig keine Phrase.

[Die nächste Theatersaison]

Habitué. Allerlei Lehrreiches über die nächste Theatersaison ... In der 'Zeit' finde ich das ganze Programm 1903/04. Da heißt es: »Theater in der Josephstadt ... Für die literarischen Abende sind in Aussicht genommen: 'SCHÖNE SEELEN' von FELIX SALTEN ...« Das ist recht interessant. Nicht bloß darum, weil die Direktion des Josephstädter Theaters, die für die Sündhaftigkeit französischer Possen und ausverkaufter Häuser an einem Tag der Woche literarische Buße tut, zwischen Tschekow und Courteline Herrn Felix Salten in Aussicht genommen hat und weil »Schöne Seelen« ein mißlungener Versuch ist, noch einmal im *Chambre séparé* die psychologischen Speisenreste eines Schnitzler'schen Abschiedssoupers zu servieren. Glaubt Herr Jarno wirklich, daß Herr Salten mit seinem Talent, längst entdeckte Armseligkeiten zu »beobachten«, mit seinem Nuancenstolz und mit seiner journalistischen Geschicklichkeit, die ihm den Ruhm der »guten Feder« eintrug, wo doch in Wahrheit — heiliger Herz! — höchstens die gute Kopiertinte zu loben wäre, »literarischer« ist als die Feydeau und Bisson, deren lustige Possen die Werkeltagsarbeit des Josephstädters sind? Aber die Direktion scheint vor den Fähigkeiten des Theaterkritikers, dessen Stück sie zur Aufführung annimmt, größeren Respekt zu haben als ich. Herr Salten ist Redakteur der 'Zeit' und hat bei Antritt seines Amtes den bekannten »Revers« unterschreiben müssen, der es verbietet, ein Stück an einer Wiener oder österreichischen Bühne »zur allerersten Aufführung« gelangen zu lassen und »auch nach erfolgter auswärtiger Aufführung« selbst oder durch andere einer Wiener Bühne anzubieten. »Schöne Seelen« ist allerdings schon in Berlin gegeben worden, und daß Herr Jarno von selbst danach gegriffen hat, ist wirklich rührend ... Erfreulicher klingt die Nachricht, daß Rudolf Lothar unter die Librettisten gegangen — nein, gelaufen ist. Wie wir aus dem Programm des Theaters an der Wien ersehen, ist er mit zwei Operetten niedergekommen, die beide in der nächsten Saison herauskommen sollen. Wo der Mann nur die Zeit hernimmt?! Wo er die Einfälle hernimmt, werden wir früher wissen.

[Erdulin]

Goethe— und Bahrverehrer. Das Feuilleton vom 13. Juni »Erdulin« war ganz in Olympierstimmung getaucht. Zuerst wird ein Brief Goethe's »an die Stein« zitiert, und dann heißt es, daß Herr Bahr das Bedürfnis gefühlt habe, in der Sonne zu liegen und das Gras zu riechen, zu schreien, »wie ein wilder Vogel schreit«. Und »das Licht scheint zu verglimmen, rings flimmert's blau, das Auge wird schwer« ... »So bin ich jetzt acht Tage in Edlach gewesen, in der vortrefflichen Anstalt des Herrn Dr. Konried, das unstete Herz und die Gier verstörter Nerven zu lindern.« Folgt eine Beschreibung der schönen Lage der Anstalt ... Man sieht also, Herr Bahr war einmal ganz »Erdulin« und nicht etwa, wie man auf den ersten Blick vermuten möchte, ganz Inseratenagent. Denn die Anstalt des Herrn Dr. Konried wird im 'Neuen Wiener Tagblatt' gelobt, weil ihr Besitzer Bruder des Lokalredakteurs ist. Schlichte Reklamen im Tagesbericht ziehen nicht mehr, und so müssen denn Goethe und die Stein helfen. Erdulin! Herr Bahr beteuert zum Schlusse, er habe bloß »vergessen und langsam verlöschen und sich verlieren, eindämmern und so hinübergleiten« wollen. Ein abgeklärter Inseratenagent !

BÜCHEREINLAUF.

- Weininger Dr. Otto, Geschlecht und Charakter. Eine principielle Untersuchung. Wien und Leipzig 1903. Wilhelm Braumüller.
- Ulreich Alois, Herr Lehrer! Socialer Roman aus der Gegenwart. Wien 1903. Verlag der »Sammlung moderner Kampfschriften«.
- Macasy Gustav, Die Chronik von Dirnau. Geschichte eines Dorfes. Wien 1903. C. W. Stern (Buchhandlung L. Rosner, Verlag).

MITTHEILUNG DES VERLAGES.

Von dem auf der zweiten Umschlagseite ausgesprochenen Vorbehalt der gelegentlichen Unterbrechung macht der Herausgeber für einige Wochen, die er auf ärztlichen Rath gesundheitlicher Erholung widmen soll, Gebrauch. Auf das Abonnement, das sich nicht auf einen Zeitraum, sondern auf eine bestimmte Zahl von Nummern erstreckt, hat die Unterbrechung keinen Einfluss. Die Verschleißer und Sortimenter werden von dem Zeitpunkt des Wiedererscheinens rechtzeitig verständigt werden.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.
Druck von Jahoda & Siegel. Wien. III. Hintere Zollamtsstraße 8.

